

„Zukunft Kirche - Mutig. Zuversichtlich. Lebendig.“

Fünf Thesen

Steffen Bauer,
Synode Oldenburg,
25. Mai 2023

Hohe Synode,

Ich darf das Grundbild des Films von eben aufnehmen¹ und Ihnen zuerst und vor allem sagen: Wer nach der Zukunft der Kirche fragt, steht nicht alleine auf einem Sprungturm, ganz im Gegenteil. Er oder sie werden da oben bei der Suche nach Antworten eine große Anzahl an Mitsuchenden treffen. Das finde ich gut, wichtig und entlastend.

Ich vergleiche seit 2 ½ Jahren die Transformationsprozesse von sieben Landeskirchen zweimal im Jahr und nehme wahr, wie viele Kirchen und in ihnen, wie viele Menschen sich auf den Weg gemacht haben. Viele haben schon Sprünge hinter sich gebracht, andere schauen noch von oben, wie es denen da unten geht, was sie selbst beachten und vielleicht anders machen müssen. Und ja, es gibt auch welche, die beginnen gerade erst mit dem Aufstieg, um dorthin zu kommen, wo man den notwendigen Ausblick auf die Herausforderungen bekommt, die übrigens überall fast identisch sind.

Ich fasse meine bisherigen Erkenntnisse meiner Wahrnehmungen jetzt in fünf **Thesen** zusammen.

Die **erste** lautet so: **Die Zukunft der Kirche hat längst begonnen.**

Im hessischen Niederseelbach tourt eine rustikale „Plauderbank“ durch alle Ortsteile. Die steht dann wirklich einfach auf einem Platz und Haupt- und Ehrenamtliche der Kirche kommen dort mit ganz vielen Menschen ins Gespräch. Die setzen sich nämlich einfach dazu, genießen den Kaffee, aber noch viel mehr, dass ihnen jemand zuhört, dass ihre Lebens-, Glaubens-, ja ihre Gotteserfahrungen gehört werden. In Mainz geschieht ähnliches, wenn das „coffee bike“ einer Gemeinde unterwegs ist. In Schenkklengsfeld bei Bad Hersfeld werden seit der Pandemie „Gottesdienste an Ihrem Lieblingsort“ gefeiert: Leute rufen an, und fragen, ob man nicht den sonntäglichen Godi an ihrem Lieblingsort feiern könne. Deswegen war man schon als ganze Gemeinde im Schwimmbad, mal unter Linden, mal auf Marktplätzen. Kurz: Begegnungen und Gespräche über Gott und die Welt und mich selbst an ungewöhnlichen Orten und zu ungewöhnlichen Zeiten – das kommt an. Wenn das dann noch mit Segenshandlungen verbunden wird, wird es noch spannender. Auf der Zeil, der Haupteinkaufsstraße in Frankfurt, segnen Pfarrer*innen mitten an Werktagen Passant*innen und erleben, wie sehr das viele berührt. Und wenn dann eine gerade Gesegnete die Pfarrerin „zurück“ segnet wird etwas spürbar, was ich „Kirche der Menschen“ nenne. Von Gott im Leben erzählen, andere segnen und zum Segen werden, das können nämlich alle.

¹: <https://www.youtube.com/watch?v=cU2AvkKA4kM>

Bei der Aktion „einfach heiraten“ in 12 bayerischen Kirchen wurden an einem Donnerstagnachmittag im April 220 Paare getraut, in zwei Kirchen gingen die Traugottesdienste, die immer 20 Minuten dauerten, fast bis Mitternacht. 110 Paare ließen sich nun endlich z.T. lange nach ihrer standesamtlichen Trauung diese kirchliche Segenshandlung in die Kirchenbücher eintragen. Bei Tauffesten sagen die Leute, dass sie Kirche da als tolle Gemeinschaft erleben würden und sie sagen auch, dass sie sich gar keine teure Tauffeier leisten könnten und sie sagen auch, dass sie sich als Alleinerziehende in solch einer Form leichter tun würden, ihre Kinder taufen zu lassen. Hohe Synode, so hat die Zukunft der Kirche längst begonnen und sie ist stark davon gekennzeichnet, dass wir neue Formen von Gottesdiensten an bislang ungewöhnlichen Orten und zu ungewöhnlichen Zeiten anbieten, aber nicht nur.

Noch grundsätzlicher beobachte ich zwei Entwicklungen: Zum einen sind kirchliche Haupt- und Ehrenamtliche auf den analogen wie auch den digitalen Marktplätzen unterwegs, um dort den Menschen zuzuhören, sie zu fragen und oft auch zu segnen. Zum anderen sind die Haupt- und Ehrenamtlichen der Kirche offen, andere und anderes an Formen von Kirche zu zulassen und andere machen zu lassen. Dabei nehmen sie die Menschen verstärkt als Subjekte unterschiedlicher Welt-, Glaubens- und Gotteserfahrungen wahr. Das macht für mich „Kirche der Menschen“ aus. Nicht „wir“ Haupt- und Ehrenamtliche machen etwas für andere, sondern wir entwickeln gemeinsam, wir hören neu hin, wir fragen. In der katholischen Kirchengemeinde St. Maria geschieht dies schon seit Jahren unter der Überschrift: „Wir haben eine Kirche – haben Sie eine Idee? Und ja, Menschen haben Ideen, drücken ihre Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen in Worten, Bildern, Skulpturen, Liedern aus, seit vielen Jahren. These 1 also: Die Zukunft der Kirche hat längst begonnen.

Über die Zukunft der Kirche nachzudenken, bedeutet aber zuerst und vor allem, **mutig** zu sein. Wir stehen also oben auf dem Sprungturm, wir alle, wir springen noch nicht, sondern wir schauen uns um, wir sehen hinab. Was sehen wir?

Meine **zweite These** lautet: ***Selbst wenn wir als Kirche alles Geld, alles Personal, alle Gebäude behalten könnten – wir müssten uns dennoch tiefgreifend verändern, weil sich unsere Gesellschaft so sehr verändert.***

Wir müssen uns mutig der Realität stellen. Wie viel sich in unserer Gesellschaft bereits verändert hat, spüren alle – von den Institutionen über die Vereine bis hin zur freiwilligen Feuerwehr. Das Bindungsverhalten hat sich gewandelt. Lebenslange Mitgliedschaften sind selten geworden und werden immer seltener als Tradition aus dem Elternhaus übernommen. Wir leben in einer „Gesellschaft der Singularitäten“, konstatiert der Berliner Soziologe Andreas Reckwitz. Das Gewöhnliche gerät unter Druck: Man will doch etwas Besonderes sein, selbst entscheiden, will eigene Wege gehen. Dass man dann aber mit vielen zusammen doch wieder einen ähnlichen Weg geht, ist ein Merkmal von Social Media-Kanälen wie Instagram oder TikTok. Ob wir wollen oder nicht: Vor 16 Jahren wurde das Smartphone erfunden. Studien zeigen, dass viele jüngere Menschen das Smartphone bereits als eine Art Körperteil empfinden. Für viele ist es ein Lebensmittel geworden, ein Mittel, um zu leben. Gut möglich, dass wir uns in 16 Jahren als Avatare im Metaversum begegnen, dort andere Menschen treffen, uns

unterhalten, zusammen virtuell einkaufen, Spiele spielen und vieles mehr. Das wird unsere Vorstellungen von Bindung, Beziehung und Gemeinschaft weiter tiefgreifend verändern.

In der Kirche spüren wir das veränderte gewandelte Bindungsverhalten bereits sehr deutlich: Traditionelle Formen des Glaubens, Tischgebete, Rituale und Traditionen werden kaum noch weitergegeben. Unsere sonntäglichen Gottesdienste im Rhythmus des Kirchenjahres spielen für immer weniger Menschen eine Rolle, die eher lebensbiographisch geprägten Gottesdienste werden wichtiger. Ich muss Ihnen in diesem Abschnitt viel zumuten und ich mache das wirklich gerne, denn wir müssen uns der Realität stellen. Bischof **Wolfgang Huber** hat einmal gesagt: „Kirchenleitendes Handeln ist am Auftrag der Kirche orientiert und nicht an ihrer Selbsterhaltung. **Die Aufgabe evangelischer Kirchenleitung beschränkt sich deshalb nicht auf die Verwaltung des Bestehenden, sondern auf die Gestaltung des Bevorstehenden**“.

Das, hohe Synode, ist Ihre Aufgabe: das Bevorstehende zu gestalten und nicht nur das Bestehende zu verwalten.

Blicken wir mit dieser Einsicht auf ein paar Zahlen. Als ich 1961 geboren wurde, lag der Anteil von Protestanten und Katholiken an der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland zusammen bei mehr als 95 Prozent. Im wiedervereinigten Deutschland waren es 1990 immerhin noch über 80 Prozent. Im vergangenen Jahr ist er auf unter 50 Prozent gesunken. Und der Rückgang beschleunigt sich deutlich.

Die sogenannte Freiburger Studie mit ihrer Berechnung, wonach die evangelische Kirche bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder gegenüber 2017 verlieren wird, ist längst überholt. Die Kirchenaustritte sind wesentlich höher als prognostiziert. In einigen Landeskirchen dürfte die Halbierung bereits 2043 erreicht sein. Die Folgen werden wir bei den Kirchensteuern bald überdeutlich spüren – und das bei rapide steigenden Kosten. Die Evangelische Kirche in Kurhessen und Waldeck hat auf ihrer letzten Synode vor vier Wochen zwei Zahlen gehört: Bei ihnen wird die Finanzkraft in den kommenden 10 Jahren um 50% zurückgehen und in den nächsten nur acht Jahren wird sich auch unter Einbeziehung junger Kolleg*innen die Zahl der Pfarrer*innen ebenfalls halbieren. In Hannover wurde auf deren Synode vor zwei Wochen gesagt, dass unsere größte Landeskirche 1/3 Drittel der Kosten bis 2030 einsparen müssen. Das ist das, was neben den gesellschaftlichen Veränderungen auch als Auswirkung auf uns zukommt.

Nun meinen Sie, dass bei Ihnen alles noch halbwegs in Ordnung sei, der Sturm gehe an Ihnen vorbei? Sie haben laut einer Presseerklärung im Jahr 2022 fast 10.000 Gemeindeglieder verloren und das sind -2,57% gegenüber 2021. Die EKD hatte insgesamt einen Rückgang von 2,9%, der Unterschied ist nicht groß. Sie haben im vergangenen Jahr die Taufzahlen von vor der Pandemie wieder erreicht, herzlichen Glückwunsch, das ist schön. Aber gegenüber 2019 sind in 2022 bei Ihnen fast 10% mehr Evangelische verstorben und die Austritte haben von 2022 zu 2019 um rund 25% zugenommen. Es kann gut sein, dass Sie im Jahr 2030 die Zahl von 300.000 Gemeindegliedern unterschreiten. Bereiten Sie Ihre Kirche auf dieses Bevorstehende vor oder verwalten Sie vor allem das Bestehende?

Wissen Sie, dass wir in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980 insgesamt rund 5.000 neue Gemeindehäuser gebaut haben? Das heißt: Wir haben an jedem zweiten Tag ein neues

Gebäude in Dienst genommen. Und das über dreißig Jahre lang. Die meisten stehen noch, viele sind in die Jahre gekommen, teure Sanierungen stehen an. Die Anforderungen an eine nachhaltige Sanierung sind kaum zu bezahlen. In der bayerischen Landeskirche hat man ausgerechnet, dass es 800 Millionen Euro kosten würde, um die Klimaschutzziele der EKD in dieser einen Landeskirche zu erfüllen – und das auch nur, wenn man sich bis 2035 von der Hälfte der Gebäude trennt. Die Kirchenleitung in Bayern hat das mutig ausgesagt und diesen Mut und diese Ehrlichkeit brauchen wir. Und die Bayern legen jetzt gerade ihrer Synode ein strukturelles Einsparpaket in Höhe von 189 Millionen vor, um auch im Jahre 2030 noch einen ausgeglichenen Haushalt zu haben. Das sind 20% weniger als jetzt zur Verfügung stehen und die Bayern sind, man muss es sagen, eine vergleichsweise wohlhabende Landeskirche. Ich kenne keine andere Landeskirche, die so ehrlich sagt, was bevorsteht und so klar versucht, jetzt dieses Bevorstehende leitend zu gestalten. Nur so, das ist meine Behauptung, wird es aber gehen. Wie klar sehen Sie, was bei Ihnen bevorsteht?

Wir müssen uns eingestehen, dass alle Landeskirchen in den nächsten Jahren weiter viele Gemeindeglieder, viel Finanzkraft, zuerst und vor allem viel Personal, dann aber auch viele Gebäude, verlieren werden. Die Gesellschaft verändert sich mit großen Folgen auch für die Kirche rasant.

Deshalb lautet für mich die entscheidende **dritte These: *Wir müssen und können uns als Kirche selbst verändern.***

Dass die anderen so werden wie wir sind, dass sie sich in das einfügen werden, was wir bisher bereitstellen, wie wir uns organisieren, das ist weithin Vergangenheit. Am meisten merken wir das bei Kirchenvorstandswahlen. Ehrenamtliche Leitungsgremien zu besetzen, die eine lange Amtsdauer haben, wird generell in unserer Gesellschaft unattraktiver. Auch hier dürfen wir das Bestehende nicht einfach verwalten, sondern haben das Bevorstehende zu gestalten. Das aber hängt wesentlich von unserer Bereitschaft und Fähigkeit ab, uns selbst zu verändern.

Wie das gehen soll? Indem wir lernen, als Organisation **beidhändig** unterwegs zu sein. Ambidextrie – übersetzt „Beidhändigkeit“ – lautet ein mittlerweile auch in der Kirche viel gebrauchter Begriff. Er meint zunächst medizinisch gesehen, dass man beide Hände geschickt bewegen und einsetzen kann. Die Organisationstheorie verbindet damit sowohl eine Verbesserung des Bestehenden als auch zugleich eine Förderung von Innovation und Kreativität. Bezogen auf die Kirche ist mir dieser Begriff wichtig, weil er die Aufgabe beschreibt, zwischen Bestehendem und Neuem gut zu balancieren. Denn einerseits gilt es auf der einen Seite ein wie auch immer geartetes „Kerngeschäft“ zu erhalten und auch weiter zu entwickeln. Und andererseits soll Neues erdacht, ausprobiert und schließlich auch mit dem Bestehenden verknüpft werden. Das ist die große Aufgabe, vor der die Kirche als Organisation steht. Hohe Synode, vieles von dem, was wir tun, ist gut und wichtig, signalisiert Verlässlichkeit und Vertrautheit. Das brauchen Menschen nach wie vor, auch wenn ich glaube, dass diese traditionellen Formen weiter abnehmend nachgefragt werden, aber streichen, damit aufhören, sie einzustellen, das geht nicht. Zugleich gilt aber: Wer jetzt nicht neue Formen von Kirche wenigstens ausprobiert und also nur am Bestehendem festhält, der ist nicht mehr auf der Höhe unserer Gesellschaft in ihrer Vielfalt, sondern nimmt sie nur ausschnitthaft wahr. Die

Erfahrungen zeigen, dass neue Formen des Kirche-Seins neue Resonanzen hervorbringen: Neue Zeiten und Orte für Gottesdienste – auch im digitalen Raum – sind wichtig, die Bedeutung des Segens ist zu stärken, ja, nahezu verschwenderisch ist mit ihm umzugehen, Innovationen und Experimente sind in vielfältiger Form zu ermöglichen. Wir brauchen also in der Kirche, und das meint meine dritte These, die Bereitschaft: Ja, es darf anders werden, ja, wir dürfen, wir sollen Neues ermöglichen und ausprobieren. Und meine Behauptung ist, dass wir das jetzt auf den Weg bringen sollten, denn die Zeiten werden nicht besser, die Ressourcen werden abnehmen und das betrifft zunächst vor allem auch das Personal.

Das alles geht aber nur, wenn wir im Kern der Organisation Kirche vieles verändern. Und nun möchte ich Ihnen konkreter sagen, was andere Landeskirchen, vielleicht aber auch Sie selbst schon unternehmen und was aus meiner Sicht auch unerlässlich ist:

Meine vierte These lautet: *Kirche lebt regio-lokal und digital. Das heißt: Gemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche arbeiten über bisherige parochiale Gemeindegrenzen hinweg in verbindlichen Kooperationen gabenorientiert in Teams zusammen.*

In vielen Landeskirchen wird jetzt schon deutlich: Die Zeit des Einzelkämpfertums ist vorbei, alle Professionen arbeiten zusammen. Das verändert die DNA unserer Organisation und das ist gut so. In meiner Ausbildung bis in die praktische Phase spielte der Teamgedanke, die Zusammenarbeit mit anderen Professionen keine Rolle. Ich habe das nicht gelernt. Ich erlebe es so, dass die meisten Jüngeren das einfordern: Wir wollen im Team arbeiten. In einem Vikariatskurs hat mal eine junge Kollegin zu mir gesagt: Herr Bauer, wir wollen nicht so werden wie Sie sind, wir wollen nicht zur neuen Burnout Generation werden, Großartig! Wer im Team arbeitet, das spüren wir ganz deutlich, der lernt schnell, den urchristlichen Begriff der Gaben und Begabungen anzuwenden. Du machst das und ich mache das, wir spezialisieren uns und ergänzen uns. Gleichzeitig ist deutlich: Kirche als Gemeinschaft vor Ort ist und bleibt wichtig und unverzichtbar. Es braucht Erkennbarkeit und Verlässlichkeit auch in Gesichter und Personen. In meiner Kirche haben wir in den Teams beides: ortsbezogene und aufgabenbezogene Tätigkeiten. Jedes Team besteht aus mindestens vier Personen und sollte nicht nur Pfarrpersonen umfassen und die machen mit den Kirchenvorständen aus, wer für welches Gebiet für welche Fragen unmittelbare Ansprechperson ist. Aber es wird auch geklärt, dass die Begleitung z.B. von Kindertagesstätten, von Pflughheimen, der Konfirmandenunterricht aufgeteilt wird und zwar eben nach Begabungen der einzelnen Teammitglieder. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, aber z.B. auch in Baden gibt es neben der gesetzlich festgeschriebenen Teamarbeit für alle, nun auch verbindliche Formen der Zusammenarbeit der Gemeinden. Bei uns werden alle 1000 Kirchengemeinden am Ende des Jahres in ca. 175 Nachbarschaftsräumen strukturell zusammengefügt und dann ein eigenes Entscheidungsorgan bilden. Dort werden dann die Teams arbeiten. Die meisten Dekanate haben die Zuordnungen jetzt schon auf ihren Dekanatssynoden beschlossen, in vielen Fällen einstimmig. In Baden heißen die Nachbarschaftsräume Kooperationsräume, ansonsten ist vieles ähnlich. Und dann geht es weiter. In den Nachbarschaftsräumen geht es darum, auch alle Gebäude in ihren Begabungen zu stärken und in andere nicht weiter Geld zu investieren. Wo kann man populäre Kirchenmusik gut erklingen lassen, wo sind gute Räume für die

Jugendarbeit, bauen wir eine Kirche zu einer Kinderkathedrale so wie in Hamburg aus, wo kommt die Diakonie stärker zum Zuge? Diese Fragen werden in den Nachbarschaftsräumen, also vor Ort entschieden, denn, so der Grundsatz: Wie wir regio-lokal Kirche sein wollen, das muss regio-lokal diskutiert und entschieden werden.

Ich bin gleich am Ende, die 5. These ist ganz kurz. Zu 4. These, also zu unserer Veränderung als Kirche in unserer Organisation gehört aber noch mindestens dreierlei und jetzt kommt es zum Teil ganz dicke.

Sie merken hoffentlich, dass Beidhändigkeit aus meiner Sicht nur gelingt, wenn Gemeinden und alle beruflich und ehrenamtlich Tätigen in einer Region ihre Kräfte, Gaben und Begabungen aufeinander beziehen. Nur dann, wenn Schwerpunkte, Profile gebildet werden, können Zeiten und Räume entstehen, Neues auszuprobieren. Dazu müssen Sie aber auch lernen loszulassen, zu unterbrechen, zu beenden. Exnovation heißt das, neudeutsch: Hinausführen und zwar auch Angebote und Projekte, die Sie gerne gemacht haben. Wenn wir nichts verabschieden, wird auch nur wenig neu kommen, wir sind doch alle schon randvoll mit unserem gegenwärtigen Tun.

Dann müssen wir die Verwaltung neu denken. Wir haben Jahrzehnte lang eine Zunahme von Verwaltungstätigkeiten zugelassen und das müssen wir nun auf allen Ebenen ändern, sofort, jetzt. Ich sage das sehr zugespitzt: Streichen Sie die Hälfte der Genehmigungsvorbehalte in Ihrer Kirche, sie wird deswegen nicht untergehen. Verlagern Sie z.B. die Verwaltung von Kitas auf eine andere Ebene als die der Kirchengemeinde vor Ort, aber lassen Sie die religionspädagogische Zuständigkeit vor Ort. Sie beenden damit die quälend langen Personaldiskussionen in der KV-Sitzung, die eh nie zu einem guten Ergebnis führen. Und versuchen sie auf regionaler Ebene sowas wie eine Geschäftsführung für ihre Gemeinden einzurichten. Die Braunschweiger tun das und wir in Hessen merken jetzt vielleicht auch, dass das gut wäre. Immerhin werden bei uns die Sekretariate in einem Nachbarschaftsraum gebündelt. Das ist aus meiner Sicht schon einmal gut. Aber eine Geschäftsführung bereitet die Sitzung der Leitungsorgane vor und vor allem führt sie die Beschlüsse aus, kommuniziert mit Fachstellen, holt juristischen Sachverstand ein. Die Geschäftsführung entlastet Ehren- und Hauptamtliche vor Ort, das ist wichtig. Die Kirchenvorstände ersticken förmlich im operativen Geschäft und kommen nicht zu Fragen, wie sie denn Kirche sein wollen. Bei uns in der EKHN gibt es immer mehr Gemeinden, die ihre Kitas in eine „Gemeindeübergreifende Trägerschaft“, meist auf Ebene des Dekanats abgeben. Dieser Schritt muss in der Gemeinde beschlossen werden. Es gibt auch Gemeinden, die das nicht wollen und meine Wahrnehmung ist, dass es da gar nicht um wirklich stichhaltige inhaltliche Bedenken geht. Wir haben mittlerweile genügend positive Erfahrungen in unserer Landeskirche an allen Orten gesammelt. Nein, es geht immer mal wieder auch darum, dass ein KV oder auch nur eine Pfarrperson einen Machtverlust fürchtet. Das ist ok, aber Leitung muss klarer kriegen, für was wir unsere beruflich Tätigen brauchen oder eben auch nicht. Meine Meinung: Personalgespräche werden besser, wenn sie jemand führt, der das ganz anders gelernt hat als ich als Pfarrer. Das Lesen und Verstehen von Haushalten können andere besser, von Gebäudefragen ganz zu schweigen. Und Ehrenamtliche haben nicht immer Lust, das in der Gemeinde weiter zu tun, was sie beruflich eh schon den ganzen Tag tun. Sie wollen Kirche vor allem inhaltlich gestalten, Ideen einbringen und

verwirklichen. Wie lange wollen wir uns noch leisten, dass Kirchengeschäfte am Ende ihrer Amtszeit mitunter sagen, dass sie zum Eigentlichen gar nicht gekommen seien? Das kann sich eine Kirche der Zukunft nicht mehr leisten und dazu müssen auch Sie Entscheidungen treffen, bald! Die Braunschweiger sind nicht weit von Ihnen weg, aber, verzeihen Sie mir meine Deutlichkeit: Ich nehme das auf landeskirchlicher Ebene oft keinen Deut besser wahr als zwischen kleinen Gemeinden: Was die Nachbarn machen, weiß man nicht, findet man komisch, die sind so merkwürdig. Dabei können wir so viel voneinander und miteinander lernen.

Und der dritte und letzte Punkt zu These 4: Ich habe gesagt, dass mein Bild von Kirche so aussieht, dass sie sowohl regio-lokal wie auch digital lebt. Eine Kirche, die sich auf das Bevorstehende vorbereitet, muss das noch viel stärker in den Blick nehmen. Wenn Josephine Teske, Pfarrerin der Nordkirche, in der Adventszeit mehrfach um 6 Uhr morgens mit mehreren hundert Teilnehmenden auf Instagram Andacht feiert, dann merke ich, dass das nicht meine Welt ist. Aber ihre ist es und dafür bin ich sehr dankbar. Bis abends haben die Videos dann tausende von Menschen geschaut. Das ist doch toll. Und ich muss wirklich dazu gar nichts tun, sie macht es doch in ihrer Art klasse. Die Zukunft der Kirche ist für mich eine Kirche der Menschen, die selbständig entscheiden, ob und wo und wie lange sie sich einbringen. Das nimmt mir nicht mein Bild von Kirche und Gemeinde. Darum geht es nicht. Aber die Frage an mich lautet: Bist Du bereit, sind Sie bereit, andere Bilder von Kirche, von Gemeinde, von Gemeinschaft, von Gottesdienst nicht nur zu dulden, sondern sie zu befördern, sie zu ermöglichen? Wir sind bleibend Kirche für die Menschen, die keine Stimme in unserer Gesellschaft haben, aber wir müssen noch viel mehr Menschen die Möglichkeit geben, auf ihre Weise, ihre Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einzubringen. Im Internet geschieht das, es ist der größte Marktplatz auch für Religiosität. Da gehören Erfahrungen mit unserem Gott hin, davon bin ich überzeugt.

Und damit bin ich bei der fünften und letzten These: „Zukunft Kirche - Mutig. Zuversichtlich. Lebendig.“ – so sind diese Worte, so ist Ihr Schwerpunkt heute überschrieben. Ich werde das mittlerweile oft gefragt: Wie sieht sie denn aus die Zukunft der Kirche? Und meine Antwort darauf ist ganz klar, eindeutig und aus tiefster Überzeugung heraus: Ich weiß es nicht.

Meine **fünfte These** lautet deshalb: **Wir wissen nicht genau, wie die Kirche der Zukunft aussehen wird.**

Ich bin allerdings der festen Überzeugung, dass eine Fortschreibung der Vergangenheit von Kirche nur zu immer mehr Frustration führen wird. Allein die Verwaltung des Bestehenden darf es nicht sein.

Ich bin auch der Meinung, dass wir zunächst und vor allem keine neuen Programme brauchen, die dann Menschen erklären sollen, was wir als Kirche tolles für sie machen und enttäuscht sind, wenn sie nicht in Scharen kommen.

Meine Empfehlung ist, neu auf Menschen zu hören, sie zu fragen, mutig Neues zu versuchen, vieles auszuprobieren, ehrlich zu evaluieren, voneinander und miteinander zu lernen und möglichst viele Menschen mit ihren Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen mit-machen zu lassen und das eben regio-lokal und digital.

Martin Luther hat all seine Aussagen über das Priestertum aller Getauften und Glaubenden als eine theologische Aussage über den Menschen verstanden. Gott legt dieses Vermögen in uns hinein, auch das verdienen wir nicht aus uns selber. Jetzt kommt dieses Priestertum oft in für mich merkwürdiger, mir fremder Gestalt. Aber bin ich es, der darüber entscheidet, wie sich Gott im Leben dieser Menschen zeigt? Die Landeskirche in Bayern hat in einem mehrjährigen Prozess mit tausenden von Mitredenden sich auf eine kurze Formel geeinigt, die zusammenfasst, wie diese Kirche ihren Auftrag leben will: Christus. Miteinander. Leben.

Das gefällt mir von der theologischen Grundrichtung sehr. Aber selbst andere Landeskirchen formulieren es schon anders, und viele Menschen in unseren Gemeinden und außerhalb erst recht. Diese Vielfalt macht es mir nicht leicht. Für mich ist das aber ein bleibend schöner, aufbauender Satz: Christus miteinander leben. Aber die Lernaufgabe besteht darin, in anderen Arten und Weisen Lebens- und Glaubens- und Gotteseerfahrungen bezeugen zu lassen, und genau darin den Reichtum unseres Gottes zu entdecken. Und am Schluss behält für mich persönlich der Theologe Karl Barth eh wieder recht: „Lasst uns nicht so viel über Kirche reden, lasst uns Kirche sein“ und ich ergänze: Mutig. Zuversichtlich. Lebendig. Springen Sie – bitte!

Steffen.Bauer@ekhn.de

Veränderungen sind möglich - Beispiele

Während der Pandemie entstanden und bis heute weitergeführt: Gottesdienst an ihrem Lieblingssort – Schenklingfeld: [Schwimmbadgottesdienst in Schenklingfeld, Schenklingfeld | Termine Osthessen | News \(osthessen-news.de\)](#)

Plauderbank zieht umher: ["Plauderbank" zieht umher und lädt zum entspannten Austausch ein: EKHN | Evangelische Kirche in Hessen und Nassau](#)

Einfach taufen: Hanau [Einfach taufen | zeitzeichen.net](#)

Einfach heiraten: in 12 Kirchen der Landeskirche in Bayern Ende März 23: [Großer Erfolg: 220 Paare haben sich bei der Aktion „einfach heiraten“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gestern segnen lassen - ELKB \(bayern-evangelisch.de\)](#)

Segenshochzeit in Berlin am 21. Mai 22: [Segenshochzeit - Segensbuero Berlin \(segensbuero-berlin.de\)](#)

Wir haben eine Kirche – Haben Sie eine Idee?: St. Maria in Stuttgart: [St. Maria als: Die Kirche St. Maria als Theater, Café, Veranstaltungsraum, Kulisse, Installation, Plattform, Galerie, Marktplatz, Treffpunkt \(st-maria-als.de\)](#)

Andreas Reckwitz: „Die Gesellschaft der Singularitäten“ und „Das Ende der Illusionen“

Hartmut Rosa: „Resonanz“

Steffen Bauer: „Kirche der Menschen zuversichtlich, mutig, beidhändig ermöglichen“

Steffen Bauer: [Landeskirchen unterwegs \(kirchedermenschen.de\)](#), 4 Teile zum Herunterladen